

N. 204
B224

Unsere Heimatgenossen

Von

Prof. emer.

D. Georg von Dettingen

Dorpat

Sonderabzüge aus „Heimatstimmen“

Prof. Dr. K. DEHIO

DORPAT.



Reval 1908

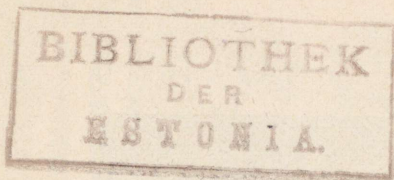
Franz Kluges Verlag

ESTICA

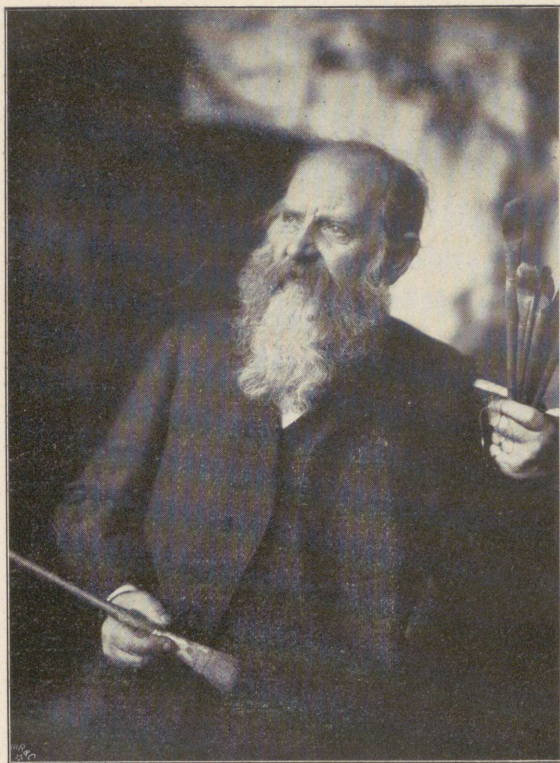
A-6885

Est. A-6885

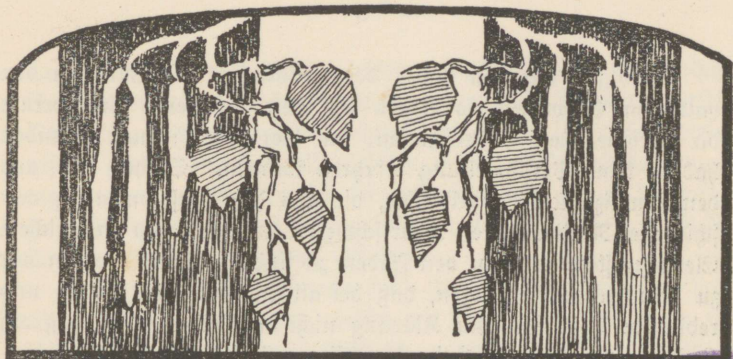
B 4729



~~D 204~~



E. v. Sebhardt



5-A

5398.

Unsere Heimatgenossen.

Von

Prof. emer. D. Georg von Oettingen-Dorpat.



Wer seiner Heimat gedenkt, lenkt seine Gedanken auch auf die Heimatgenossen. Ohne diese wäre jenes uns so traulich berührende Wort ein leerer Schall.

Unter Heimatgenossen versteht man gewöhnlich Menschen gleicher Abstammung. Anders bei uns in den baltischen Provinzen. Esten und Letten bilden die Mehrzahl. Die Russen zählen nicht zu den Heimatgenossen. Es fehlt der Verband gemeinsamer historischer Entwicklung. Das mit der Russifizierung eingeführte Beamtentum steht abseits von der einheimischen Gesellschaft.

Die Geschichte lehrt uns, daß unter Umständen nicht nur zersprengte nationale Gruppen in der überwiegenden Mehrheit einer andern Nation aufgingen und spurlos verschwanden, sondern auch, daß aus lebenskräftigen Stämmen Mischvölker entstanden, die ein eigenes nationales Gepräge erlangten und zu hervorragenden Kulturstaaten sich entwickelten, wie beispielsweise England und Frankreich.

Verfolgen wir den Gang der nationalen Gestaltung in den baltischen Provinzen, so ergibt sich, daß auf deren Territorium die verschiedenen Völkerschaften, die hier ihre Heimat gefunden haben, keine Verschmelzung erfahren konnten. Suchen wir aus den komplizierten Verhältnissen, die aus dem Zusammenstoß verschiedener Nationalitäten unter schweren Kämpfen und unsäglichem Elend entstanden sind, den Faden zu finden. Dann werden wir zu dem Resultat gelangen, daß bei allseitigem guten Willen und redlichem Bestreben eine Klärung nicht ausbleiben wird, daß ein Zusammenwirken als Heimatgenossen möglich ist.

Zunächst ein Blick auf die Art und Weise, wie die baltischen Provinzen von Deutschland aus kolonisiert wurden.

Um den Beginn unseres Jahrtausends ging durch Deutschland ein mächtiger Drang nach Osten: während die Kreuzzüge hauptsächlich die heiligen Stätten Palästinas und die Bekämpfung des Islams zum Ziele hatten, ging der Wanderzug seit Karl des Großen Zeiten in nordöstlicher Richtung zur Okkupation der von slavischen Stämmen bewohnten Gegenden. Bei diesen Zügen wurde wohl die Befehrung zum Christentum als Zweck hervorgehoben, doch mögen im wesentlichen soziale und kommerzielle Verhältnisse maßgebend gewesen sein, etwa wie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas der Zug nach Westen seit einem Jahrhundert in stets wachsenden Verhältnissen sich entwickelt hat. Den Farmer, der bei zunehmender Bevölkerung in Neu-England in seinen Bodenverhältnissen sich beengt fühlt, zieht es in den far west; für den Erlös seines verkauften Gütchens steht ihm dort verhältnismäßig großer Besitz zu Gebote. Wie jetzt drüben, mögen damals in Deutschland unternehmende Männer die Heimat verlassen haben, um die Wälder des Ostens zu roden, freilich nicht nur die Axt und den Pflug, sondern auch das Schwert handhabend. Dem Landbebauer folgt der Bürger, dem Landbesitz die Gründung von Städten.

So ging der germanisierende Zug, dem zuzeiten hervorragende Fürsten der Ostmarken, sowie der deutsche Orden mit ihren Heereszügen die Bahnen ebneten, über Elbe, Oder, Weichsel bis zum Niemen, wo Litauer, Semgallen und Polen dem germanischen

Expansionstrieb eine Grenze setzten. Hinsichtlich der einheimischen Bevölkerung war es ein Vernichtungskrieg: die Sorben, Wenden, Obotriten, Preußen wurden ausgerottet, ein geringer Teil germanisiert, bis auf einzelne Völkerspitter, wie die Kassuben bei Danzig, die Wenden bei Bauzen, die Masuren in Ostpreußen. Die widerstandsfähigeren Polen blieben in kompakteren Massen in Posen, Westpreußen, Oberschlesien erhalten.

Eine weitere Ausdehnung fand der Drang nach Osten durch die Handelsverbindungen, welche die Städte an der West- und Südküste der Ostsee mit Rußland zu pflegen suchten. Da erfolgten die ersten Berührungen der kühnen deutschen Seefahrer mit den Bewohnern der Lande, welche die Heimat der Geschlechter geworden sind, die als „Balten“ bezeichnet werden.

In hohem Grade maßgebend ist der Umstand gewesen, daß, während durch den gewaltigen Zuzug von Bauern die Germanisierung des nordöstlichen Deutschlands bis in die untersten Schichten der Bevölkerung sich vollzog, dieses Element bei der Besitzergreifung Altlivlands ausgeschlossen blieb. Den kühnen Kaufleuten schlossen sich Priester an und Männer aus den Adelsgeschlechtern als Ordensritter. So sehen wir Riga gegründet als Sitz des Bischofs, mit einer selbstbewußten, üppig gedeihenden Bürgerschaft, — das flache Land nach blutigen Kämpfen vom Orden eingenommen, der von den festen Burgen aus die indigene Bevölkerung unter schwerem Zwang hielt, während die Geistlichkeit die Christianisierung in der damals üblichen Weise sich angelegen sein ließ. Da die Einwanderung des deutschen Bauern ausgeschlossen war, blieb die indigene Bevölkerung auf ihrer Scholle, wurde nicht germanisiert. Die das Land einnahmen, hatten dazu keine Veranlassung. Es genügte ihnen, jene sich dienstbar zu machen.

Welche Wandlungen in diesen Landschaften während der frühesten Zeitperioden sich vollzogen, mag hier unerörtert bleiben. So viel ist gewiß, daß die Esten und Finnen, dem ugrischen Volksstamme angehörend, vom Ural her die Ostseeküste erreichten. Welche Rolle Goten und Normannen hier gespielt, — wir wissen kaum mehr davon, als die Funde der alten Gräber den eifrigen

Forschungen unserer Archäologen ergeben. Zur Zeit der Okkupation waren es Esten und Liven, die von der Südküste des finnischen Meerbusens, im Osten etwa bis zum Embach, im Westen weiter südlich hinab, zumal an der Küste bis über die Düna hinaus, zu einzelnen Stämmen gruppiert, unter einheimischen Häuptern ihre Sitze hatten. Diese lebten mit dem Rückhalt sehr primitiv erbauter Burgen, unter sich und den Nachbarn, zumal den Letten, in blutiger Fehde.

Es ist in unserer Zeit in den Kreisen der estnischen und lettischen Intelligenz üblich, die nicht in Abrede zu stellende damalige Knechtung des Landvolks der jetzigen Generation als Schuld zuzurechnen. Ein Mangel an Verständnis für den historischen Gang der Dinge liegt dem zugrunde.

Man möge sich veranschaulichen die europäischen Verhältnisse zur Zeit der Okkupation Alt-Livlands. Es war die Blüte der Feudalherrschaft, wo Hörigkeit und Sklaverei an der Tagesordnung waren. Der Bauernkrieg ist ein Zeugnis für die Un-erträglichkeit der Bedrückung in Deutschland. Gerade zu der Zeit war unter der Ordensherrschaft Livland zu einem gewissen Wohlstande gediehen.

Es folgt, bei beständiger Bekämpfung der benachbarten slavischen Völker, die Zeit des Verfalls und der Verlust der Selbständigkeit, die Herrschaft Polens mit der gewaltsamen Einführung des Katholizismus. Nach der schlimmen polnischen Wirtshaft wurde das Vordringen Schwedens mit Sympathie begrüßt. Gustav Adolfs Heldengestalt leuchtete nicht nur von Deutschland her als Schutzherr des protestantischen Glaubens, auch in Livland war sein Wirken ein segensreiches. Die Stiftung der Universität Dorpat ist ein Denkmal seiner erleuchteten Fürsorge für das schwer heim-gesuchte Land. Bei dem Verfall des schwedischen Reiches führte die finanzielle Not unter Karl XI. zu dem schmählischen Eingriff in das Eigentumsrecht, zu den sogenannten Reduktionen. Die schwedische Herrschaft fand ihren Abschluß mit den Verheerungen des Nordischen Krieges. Durch Raub und Verwüstung hatte das Elend den höchsten Grad erreicht. Nicht nur der Bauernstand hatte unsäglich gelitten; die Gutsbesitzer waren verarmt und

ihr Bildungsstand war sehr herabgesetzt durch Mangel an Schulen und dadurch, daß auch die Universität in die Brüche ging. Beachtet man, wie unter dem Einfluß der Regierungen Ludwig XIV. und Ludwig XV. in den europäischen Staaten von den Höfen bis in die höheren Gesellschaftsschichten hinein ein banausisches, rücksichtslos egoistisches Wesen den Bedürfnissen des Volkes kein Verständnis entgegenbrachte, so wird es verständlich, daß in den herabgekommenen Ostseeprovinzen für die Bauern keine bessere Zeit gekommen war.

Die der französischen Revolution vorangegangene Periode der Aufklärung hatte zunächst bei uns keine praktischen Erfolge. Katharina II. schwelgte in ihrem geistreichen Verkehr mit den französischen Enzyklopädisten. Das hinderte sie nicht, die Leibeigenschaft in ihrem Reiche zu verschärfen und somit Vorschläge zur Freilassung der Bauern in den baltischen Provinzen zurückzuweisen.

Daß die Ostseeprovinzen, die durch ihre geographische Lage zu einer Angliederung an das russische Reich geeignet waren, nach den Greueln des Nordischen Krieges unter das Zepter Rußlands kamen, begünstigte die Wiederherstellung geordneter Zustände, zumal die russische Regierung, entsprechend den Bedingungen der Kapitulation von 1710 und des Nystädter Friedens, dem Lande ein gewisses Maß von Selbstverwaltung zugestanden hatte. — —

Es hätte dieses historischen Rückblicks nicht bedurft, wenn nicht so wenig Verständnis in der Beurteilung jener Zeiten sich geltend machte, wenn nicht in gehässiger Weise die Ausschreitungen des Landvolks in unseren Tagen als verdiente Strafe für die Schuld unserer deutschen Vorfahren angesehen würden.

Die Verkündigung der „Menschenrechte“ gelangte freilich nur stufenweise auch hier zu praktischer Anwendung. Es ist ein trauriges Bild, wenn man die Lage der bäuerlichen Bevölkerung schildert, wie es im Beginn der dreißiger Jahre vorigen Jahrhunderts in meiner Erinnerung lebt.

Es bestand zu der Zeit keine Geldpacht. Die Pächter der Bauerngesinde hatten Frohndienste zu leisten, „Fußtage“ und „Anspannstage“, bei welchen die Bauern eigenes Gespann und

eigene Ackerwerkzeuge zu stellen hatten. Der Bauer war verhindert zur rechten Zeit, das eigene Feld zu bestellen; die oft bedeutende Entfernung vom Hofe ließ ihn viel Zeit verlieren und reduzierte die Leistungsfähigkeit des Gespanns. Trat man in die Hütte des Bauern, so gelangte man in eine niedrige, bei kalter Jahreszeit mit Rauch erfüllte Stube; einen Schornstein gab es nicht. Der Rauch suchte seinen Ausgang durch die halb offene Tür und durch Spalten in Lage und Wänden. In gebeugter Stellung suchte man Luft zu schöpfen. Am Abend war der Raum spärlich erleuchtet durch einen brennenden Rienspan. Die Rekrutierung fand damals nicht durch das Los statt, sondern in brutaler Weise, indem die in der Gemeinde schlecht angeschriebenen Subjekte bei nächtlicher Weile „gegriffen“ wurden.

Diesen niederdrückenden Zuständen entsprach die Stimmung der bäuerlichen Bevölkerung. So weit ihre historischen Traditionen reichten, hatte sie nur Bedrückung erfahren: schwere Arbeit, spärliche Nahrung, oft harte Behandlung und Körperstrafen ließen Freudigkeit, die „Mutter aller Tugenden“ nicht aufkommen. Mißtrauisch, in dumpfer Opposition gegen den deutschen Herrn, war in dem Bauern auch das Gefühl der Gemeinschaft mit seinen Stammesgenossen erloschen. Seinen eigenen Interessen folgend, wollte er von einem Opfer zu gemeinnützigen Zwecken nichts wissen. Die Trunksucht war sehr verbreitet. Der Einfluß von Schule und Kirche machte zu der Zeit sich wenig geltend. Höhere Schulen und die Universität waren den Bauern nicht verschlossen, aber unter den gegebenen Verhältnissen blieben es ganz vereinzelte Ausnahmen, wenn ein Este oder Lette eine höhere Ausbildung erlangte.

Wenden wir uns ab von diesem traurigen Bilde; verfolgen wir den Gang fortschreitender Entwicklung bis in die neueste Zeit.

Kaiser Alexander I. war in der ersten Zeit seiner Regierung bestrebt, dem Volke eine menschenwürdigere Existenz anzubahnen. Die Ostseeprovinzen standen kulturell immerhin höher als die innern Gouvernements Rußlands. Hier sollten die ersten Schritte zur Aufhebung der Leibeigenschaft getan werden. Dieser Akt fand in den Ostseeprovinzen im Jahre 1804 statt, wobei die

Gebundenheit der Bauern an die Scholle, — *glebae adscriptio* — noch bestehen blieb. Erst 1819 wurde auch diese unter Wahrung des Eigentumsrechts der Großgrundbesitzer aufgehoben, damit zugleich die unbeschränkte Verfügung über das Land diesen zugestanden. Die zur Abrundung des Gutsareals getroffenen Einrichtungen gereichten dem Bauern nicht zum Vorteil. Beiläufig sei hier bemerkt, daß die „Hörigkeit“ des Bauern in Preußen auch erst 1810 aufgehoben wurde.

Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fand der Umschwung statt, der in jeder Beziehung der indigenen Bevölkerung freie Bahn zur weiteren Entwicklung materiell und intellektuell eröffnete.

Die Agrarordnung von 1849, die nach einigen Abänderungen 1860 ihre definitive Fassung erhielt, gewährleistete die wirtschaftliche Selbständigkeit des Bauernstandes. Schon im Jahre 1842 wurde ein bestimmter, ansehnlicher Teil des von den Bauern bewirtschafteten sogenannten Bauerlandes dem Bauernstande zur Nutzung reserviert und konnte nicht vom Gutsherrn „eingezogen“, d. h. mit dem Hoflande vereinigt werden.

Die Fronen wurde abgeschafft, die Geldpacht wurde eingeführt; durch Gewährung eines gut bemessenen Kredits gelangte der Bauer zum Besitz eines Gesindes (Bauernhofes). Zu dem Zweck wurde eine Bauerrentenbank gegründet, später in wirksamerer Weise in der livländischen Kreditsozietät Kredit eröffnet, um den Übergang des Bauerlandes in bäuerlichen Besitz zu befördern. So sind davon bis jetzt in Livland über 90 % zum Eigentum derer geworden, die es bearbeiten. Die schwierige Frage der „Ablösung“, entsprechend dem verschiedenen Wert der Ländereien, ist allmählich ohne Zwang erfolgreich erledigt worden, während im Innern Rußlands die Lösung durch die Loskaufoperation forziert worden ist. Die nachteiligen Folgen haben sich später nur zu deutlich herausgestellt. Wenn gegenwärtig die Loskaufschulden erlassen worden sind, so ist darauf hinzuweisen, daß nicht durch Schenkungen, sondern durch Arbeit ein Besitz in fördernder Weise erlangt wird. Der Übergang zu einer rationelleren, mehr intensiven Wirtschaft brachte die Gutsbesitzer zu höherem Wohlstande.

Das kam auch dem Bauern zugute, der bei festem Besitz die Kosten der Verbesserungen nicht zu scheuen brauchte. Die Dreifelder-Wirtschaft wurde verlassen; mit dem Kleebau konnte die Viehzucht mit besserem Erfolge betrieben werden; der Kartoffelbau brachte durch Verkauf an die Branntweimbrennereien bares Geld ein, während in anderen Gegenden der Flachsbau gewinnbringend war.

Die Löhnung der Hofsarbeiter stieg, so daß diese, insbesondere wenn Weib und ältere Kinder mitarbeiteten, Ersparnisse machen und eine Pachtstelle übernehmen konnten. Der Pächter wurde, bei guter Wirtschaft und Sparsamkeit in den Stand gesetzt sich ein kleines Anwesen zu erstehen, mit der Zeit einen Bauernhof zu kaufen. In dieser Weise ist das Bauerland fast vollständig in den Besitz der indigenen Bevölkerung übergegangen. In welchem Maße der Wohlstand zugenommen hat, erkennen wir an den Millionen, die von der Bauernschaft in den Sparkassen angehäuft sind, an der Verbesserung der Wohnung, der Kleidung, der Nahrung, an den geselligen Veranstaltungen, landwirtschaftlichen Vereinen. Mit der Aussicht, durch fleißige Arbeit und Nüchternheit sich Besitz zu erwerben oder ihn sich zu sichern, hat die Trunksucht nachgelassen, während im Innern des Reiches sie in dem Maße zunimmt, wie die Hungersnot sich verbreitet.

Doch solche Erfolge können nur erreicht werden, wenn Intelligenz und sittliche Bildung durch Schule und Kirche gefördert werden. Es bedarf keiner eingehenden Schilderung, wie durch Elementar- und Parochialschulen der Weg zu höherer Bildung eröffnet wurde, so daß sich die Zahl derer, die sich dem Universitätsstudium zuwenden konnten, mehrte. An gebildeten Landwirten, Ärzten, Apothekern, Rechtsanwälten, Predigern, Lehrern estnischer und lettischer Abkunft fehlt es jetzt nicht. Die deutsche Verwaltung hat aus ritterschaftlichen Mitteln die Lehrerseminare geschaffen, die Leitung des deutschen Pastors hat in der Schule Sitte und Religion zu erhalten und zu fördern gesucht. Die materiellen Bedürfnisse der Schulen wurden größtenteils von den Gutsbesitzern befriedigt. Die Statistik ergibt, daß die Zahl der Analphabeten nicht die der meisten europäischen Staaten über

trifft und geringer ist, als die der romanischen und slavischen Nationen. Auch die Zahl der Volksschulen hat im Laufe der Zeit eine ansehnliche Steigerung erfahren. Die Ausbildung der Sprache und der Literatur des Volkes wurde von Deutschen in die Hand genommen. Insbesondere die Prediger haben sich dabei beteiligt. Die Bibelübersetzung ins Estnische und Lettische, die Edition der Gesangbücher, des Katechismus in der Landessprache sind aus der Initiative und mühevollen Arbeit der Seelsorger hervorgegangen. Ein Mann wie Pastor Bielenstein steht einzig da in seiner wissenschaftlichen Behandlung der lettischen Sprache. Das beste estnische Lexikon verdankt man dem Akademiker Wiedemann. Die gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat ist eine deutsche Schöpfung.

Vergleicht man den Bildungsstand der Esten und Letten mit dem der Bevölkerung des Innern Rußlands, so muß einem recht verständlich werden, in welchem Geist, mit welchen Zielen und welchem Erfolge an der Bildung der Nationalen in den Ostseeprovinzen gearbeitet worden ist. Noch zu erwähnen wäre der Fürsorge auf dem Gebiete des sanitären Wesens und der Armenpflege. In der primitivsten Weise sehen wir die Kranken der Gemeinde von den Hausfrauen mit „Medizin“ bedacht. Mag bei gutem Erfolge die Suggestion wesentlich mitgewirkt, bei den Spendern die Autosuggestion nicht gefehlt haben — ein Zug des Wohlwollens für das Landvolk ist dabei nicht zu verkennen. Die Anstellung von Landärzten auf Kosten der Gutsbesitzer hat diese Heilversuche beiseite gesetzt. Ausbildung von Hebammen ist eine stete Sorge des Landtags gewesen. Wem kommen die Bemühungen zur Bekämpfung der Lepra, zur Unterbringung der Irren zugute? Wesentlich doch nur dem Landvolk, während die Gutsbesitzer an den Kosten teil haben. Sie haben zu allen diesen Institutionen die Initiative ergriffen, die Organisation in die Hand genommen.

Und die Armenpflege in den Städten, wo man ihrer am dringendsten bedarf, — wer hat sie organisiert, wer schafft die Mittel dazu und wem kommt sie wesentlich zugute?

Wieviel Segen hat der Dorpater Hilfsverein mit seinen Waisen- und Armenhäusern, Kinderbewahranstalten und ähn-

lichen Wohltätigkeits-Einrichtungen gestiftet! Obgleich der Wohlstand unter der indigenen Bevölkerung in den letzten Dezennien beträchtlich gestiegen ist, läßt sie sich wenig angelegen sein, bei Bekämpfung der Armut und des Elends mitzuwirken, während Volksfeste, Theatervorstellungen in Stadt und Land häufig genug vorkommen.

Im Jahre 1866 ist die Gemeindeverwaltung von der Gutsverwaltung unabhängig gemacht worden. Ist jener auch die russische Geschäftsführung widersinniger Weise oktroyiert worden, so daß der Gemeindegemeinderichter die Hauptrolle spielt, so ist es doch ein Fortschritt in der Selbstverwaltung.

Das ausschließliche Recht auf Erwerb eines Rittergutes, das dem Adel reserviert war, wurde vom Landtag schon im Jahre 1864 aufgegeben. Reformen in der Landesverfassung, die vom Landtag schon längst angebahnt worden waren, sind in dem eben abgehaltenen Provinzialrat vorbereitet worden. Vielfach hat eine Verständigung mit den Delegierten des Bauernstandes durch Entgegenkommen der Vertreter des Großgrundbesitzes stattgefunden.

Fassen wir übersichtlich zusammen die Ergebnisse der Arbeit der Deutschen an der materiellen und intellektuellen Förderung der Landbevölkerung, so ergibt sich, daß alles was sich in ihr an Bildungselementen vorfindet, ein Erzeugnis germanischer Kultur ist. Und diese ist ihnen zugetragen worden ohne das nationale Wesen zu zerstören, ja, wie wir gesehen haben, unter dessen Förderung.

Wer will für die Arbeit der Deutschen am Landvolk in dem letzten halben Jahrhundert Dank erwarten? Wie im Verkehr der Staaten untereinander das eigene Interesse alle ethischen Rücksichten überwiegt, so gilt das in noch höherem Maße in dem Verhalten verschiedener Nationalitäten zu einander. Wenn wir nun betrachten, welche Stellung das Landvolk in den letzten Dezennien den Deutschen gegenüber eingenommen hat, so wird für die Beurteilung auch nur das Moment hervorzuheben sein, ob es im Interesse der Ersten und Letzten lag, in ungezügelter Opposition Stellung zu nehmen.

Männer wie Dr. Kreuzwald und Dr. Fählmann sind bildend und fördernd für ihre Landsleute eingetreten, ohne die Deutschen zu verunglimpfen. Was diese Männer an verständiger Fürsorge geboten, wie segensreich ihre Wirksamkeit gewesen, bedarf keiner näheren Ausführung. Sie erkannten, daß die kulturelle Förderung den Deutschen zu verdanken sei. Wie anders die politischen Führer der späteren Zeit! Ihre Tendenzen hat die Agitation der Gegenwart mit fanatischem Eifer sich angeeignet. Verleumdung und Verunglimpfung aller derer, die den deutschen Namen tragen, insbesondere der Großgrundbesitzer, bilden ständige Artikel in ihrem Repertoire. Systematisch werden die Greuel der letzten Zeit totgeschwiegen, gewissermaßen als natürliche Folgen der Unbill, die von den Deutschen ihnen angetan, gestempelt. Statt das Gewissen des Volkes zu wecken, wurde es eingeschlafert und verwirrt. Der Wohlstand und die Bildung, die im Laufe der Jahre sich im Volke verbreitet haben steigerten nur den Hochmut und die Feindseligkeit, — haben in keiner Weise die sittliche Haltung gefördert. Bei zunehmender Bildung wäre ein Fortschritt in sittlicher Hinsicht zu erwarten gewesen, wenn diejenigen, die sich zu Leitern des Volkes berufen fühlten, statt Begehrlichkeit und Haß zu erwecken, ein Zusammenwirken mit den Deutschen zu gemeinschaftlicher Förderung des Gemeinwohls angebahnt hätten. Mit wenigen anerkanntswerten Ausnahmen sind es die Nationalen höherer Bildung, die jene Hezpresse ins Leben gerufen haben. Nur wenige Blätter suchen einen versöhnlichen Einfluß auszuüben. Jene verderbliche Saat geht dann üppig auf in den verschiedenen Vereinen, die an und für sich nützlichen Zwecken dienen sollen; so in den landwirtschaftlichen und der Geselligkeit dienenden, nicht weniger in den Mäßigkeitsvereinen, die notorisch mehr politischen Agitationen entsprungen sind, als dem Zweck, dem Alkoholgenuß zu steuern. — Der livländische Verein zur Förderung der Landwirtschaft hat sich stets angelegen sein lassen, die Interessen des Landvolks bei den Ausstellungen in Dorpat eingehend zu berücksichtigen, — der estnische Verein tritt störend dazwischen, indem er den Termin seiner Ausstellung ein paar Tage vor jenen an-

seht. In den Kirchen- und Kirchspielskonventen scheinen den Repräsentanten der Bauergemeinden, die zur Wahrnehmung der gemeinschaftlichen Interessen des Kirchspiels hinzugezogen wurden, diese weniger am Herzen zu liegen, als die Tendenz den Gutsbesitzern wacker Opposition zu machen. Wie ist endlich das sittliche Niveau des Landvolks, insbesondere im letzten Jahrzehnt in kläglicher Weise herabgesunken. Der religiöse Sinn ist so weit gesunken, daß von Abschaffung der Religionsstunden in der Schule die Rede ist. Davon ist kein weiter Schritt zu den Kirchenschändungen. Zerstörungen der Kaiserbilder und gewaltsame Beseitigung von Gemeindeverwaltungen lassen erkennen, daß es sich hier nicht um Agrarunruhen handelt.

Eine schwere Schuld hat, wie wir gesehen haben, die ungezügelte Hekpresse auf sich geladen. Versuchen wir wenigstens, um zu einem weiteren Urtheile zu gelangen, ein Verständnis zu gewinnen, wie es dazu hat kommen können, wenn man sie von der Verantwortung für das Unheil, das sie angerichtet, auch nicht freisprechen kann. Denn das „tout comprendre c'est tout pardonner“ ist nur eine Halbwahrheit.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, in welchen Verfall die Volksschulen geraten sind durch die Russifizierung und durch Einsetzung der Lehrer nach Belieben der Schulinspektoren, die den Einfluß der Geistlichkeit ausschloß. Die früheren, bewährten Lehrer wurden verabschiedet und neue angestellt, an die keine anderen Anforderungen gestellt wurden, als einige Kenntnis der russischen Sprache zu besitzen und 17 Jahre alt zu sein. Ob sie in sittlicher Hinsicht zu ihrem Beruf geeignet waren, trat vollständig in den Hintergrund. Die Folgen blieben nicht aus: die erstrebte Russifizierung gelang nicht, da die russische Sprache im Volke eine tote ist, und der Drill in der Schule nicht einmal zur Kenntnis der russischen Sprache führt. Wie schwerwiegend war aber der Rückgang der intellektuellen Ausbildung in der sittlichen und religiösen Entwicklung!

Wollen wir volle Einsicht gewinnen in die unheilvollen Vorgänge der letzten Jahre in unseren Provinzen, so müssen wir neben diesen inneren Schäden auch die von außen eindringenden verderblichen Einflüsse ins Auge fassen.

Schon seit mehreren Jahren haben in die lettische Bevölkerung sozialistische Lehren Eingang gefunden und zur Bildung von Geheimbünden geführt. Dann haben diese Lehren, wenn auch nicht in demselben Maße bei den Esten wie bei den Letten, insbesondere die Fabrikarbeiter beeinflusst. Die revolutionäre Bewegung in Rußland setzte diesen Zündstoff in hellen Brand. Zu nahe stehen uns die Ereignisse dieser Periode, als daß auf den Gang der revolutionären Bewegung näher einzugehen wäre. Die doktrinären Prinzipien des Umsturzes, die in der Utopie einer lettischen Republik gipfelten, treten gegenwärtig weniger hervor, aber die Demokratisierung, die sie erzeugt haben, ist nicht zu verkennen.

Die Volksbeglückter der Reichsduma verlangten, daß, wie in Rußland so auch bei uns, dem „Landhunger“ abgeholfen werde, daß jeder Bauer genügend Land besitzen müßte, ein Hirngespinnst, das in Rußland als dringendes Postulat erscheint. Das Eigentumsrecht, eine der Grundlagen zivilisierter Staaten, kommt dabei nicht in Betracht.

Es verschlägt nicht, daß in den Ostseeprovinzen von einer Notlage in dieser Beziehung nicht die Rede sein kann. Haben wir doch schon erörtert, in wie geordneter Weise unserem Landmanne die Wege geebnet sind, durch Arbeit und Sparsamkeit mit der Zeit zu Grundeigentum zu gelangen. In keinem geordneten Staatswesen, noch weniger in dem ungeordneten, wie etwa im Bereich des Islam, findet in der, von der russischen Demokratie geforderten Weise, Erwerb von Landbesitz statt. Wenn hier eingewandt wird, Rußland sei berufen eine neue Staatsordnung auf demokratisch-sozialistischer Grundlage einzuführen und das westliche Europa mit dieser Errungenschaft auf eine höhere Stufe zu bringen, so mag man getrost die Realisierung dieser unerlösten Theorien abwarten.

Aus den vielen unheilbringenden Faktoren, wie die Russifizierung der Volksschulen unter Leitung sittlich und intellektuell minderwertiger Lehrer, der Einfluß demokratischer und sozialistischer Lehren, die die gegenwärtigen Wirren und Ausschreitungen vorbereitet haben, wird einem die revolutionäre Massenpsychose erklärlich. Das Erwachen aus diesem pathologischen Zustande wird

aber nicht ausbleiben und hoffentlich einer nüchternen, vorurteilsfreien Beurteilung Raum geben.

Welche Forderungen können unsere Heimatgenossen zu ihrem weiteren Gedeihen vernünftigerweise vorbringen?

Der Großgrundbesitz ist jedem ohne Unterschied des Standes zugänglich, sofern er die erforderlichen Mittel aufzubringen vermag. Sind diese tatsächlich mehr in den Händen der Deutschen, so ist doch das Feld frei für den Wettbewerb auf ökonomischem Terrain. Von Privilegien, die mit dem Großgrundbesitz verbunden wären, kann nicht mehr die Rede sein, — sind doch als letzte Reservate Jagdrecht, Brennerei- und Braurecht im Provinzialrat aufgegeben worden. Die Selbstverwaltung und Polizei ist den Gemeinden übergeben worden. Die Gemeindeverwaltung soll eine allständische werden. In den Kirchen und Kirchspielskonventen ist der Großgrundbesitz in keiner Weise bevorzugt. Weitere Ausbildung auf Mittelschulen und Hochschulen steht den Nationalen offen im Verhältnis zum wachsenden Wohlstand.

Wohin wir blicken mögen — die Bahn ist frei. Wohlan, die Kräfte, die mit der höheren Bildung bei steigendem Selbstgefühl sich entfalten, mögen dem Ziele zustreben, das Deutschtum zu überflügeln! Ist der Deutsche lässig und zur Arbeit nicht geschickt, so darf er sich nicht beklagen, wenn er im Wettkampf unterliegt und in den Hintergrund tritt. Im sozialen Leben vollzieht sich unabänderlich das physikalische Gesetz, daß die Waagschale schwerer wiegt, in die man mehr und konsistenteres hineinzutun vermag. Und wahrlich, der Deutsche hat mit Ernst diese Konkurrenz aufzunehmen! Den Nationalen, insbesondere den Esten, gehen die Eigenschaften nicht ab, die ihn in ökonomischer Hinsicht zu fördern geeignet sind. Er hat das Zeug zu einem tüchtigen Ackerwirt, ist fleißig, ausdauernd, sparsam und im ganzen nüchtern, seitdem sein Besitzstand sich konsolidiert hat, seitdem ihm die Möglichkeit gegeben ist, durch Arbeit und Sparsamkeit zu Besitz zu gelangen.

Immer wieder erhebt sich die Frage: Woher denn diese tiefe Kluft, die zwischen den „Heimatgenossen“ sich aufgetan hat?

Im tiefsten Grunde mag das erhöhte Selbstgefühl der gebildeten Nationalen eine Mißstimmung erzeugen in der Voraussetzung, man sehe sie in kultureller und sozialer Beziehung nicht als gleichwertig gegenüber den Deutschen an. Sie sollten nicht vergessen, daß in wenigen Dezennien der Bildungsstand nicht erreicht werden kann, den jene im Laufe vieler Jahrhunderte sich angeeignet haben. Bei regem anhaltenden Streben nach Verallgemeinerung und Vervollkommnung der Bildung mag sich jener Unterschied ausgleichen. Der Deutsche, im Gefühl seiner höheren Bildung und gesellschaftlich bevorzugten Stellung, zu der er in der historischen Entwicklung des Landes gelangt ist, hat freilich oft genug darin gefehlt, daß er ein rechtes Entgegenkommen dem Volke gegenüber vermissen ließ. Daran knüpft sich zum Teil die ablehnende Haltung der gebildeten Nationalen, wenn ihnen die Hand zu gemeinsamem Wirken für die Heimat jetzt geboten wird.

Viel trägt zur oppositionellen Stellung dieser Mangel gesellschaftlichen Verkehrs bei. Eine Grundbedingung gesellschaftlichen Verkehrs ist aber gegenseitige Achtung. Wie ist ein solcher Verkehr möglich, so lange systematisch der Kampf in widerwärtiger, abstoßender Weise in dem Gebaren der „nationalen Intelligenz“ geführt wird. Ist denn in den progressistischen und sozialdemokratischen Blättern auch nur eine Spur von pädagogischen, die Sittlichkeit fördernden Tendenzen zu finden?

Die Präntension der Nationalen, die Führung im Lande zu übernehmen, wobei das deutsche Element immerhin als kultureller Faktor nebenbei sich geltend machen möge, ist gefördert worden durch das Bestreben der Regierung, das deutsche Wesen zugunsten der indigenen Bevölkerung zu unterdrücken. Divide et impera. Hatten die Esten und Letten bisher einen Rückhalt in der Regierung, so stiegen ihre Ansprüche unter der revolutionären Bewegung ins Ungemessene.

Das Wahlgesetz ruft die Massen zur Wahlurne ohne Berücksichtigung der sozialen Stellung und Intelligenz. Es wägt nicht, es zählt nur. Ohne innere Berechtigung werden die Ostseeprovinzen in der Reichsduma ausschließlich von Nationalen vertreten. Rücksichtslos haben sie diese Konstellation ausgebeutet und

sind mit gesteigertem Selbstgefühl mit vollen Segeln in die linksstehenden Parteien eingetreten. Dadurch ist die Kluft noch vertieft worden und noch schwerer zu überbrücken, denn die deutschen Baltten, gesundem Fortschritt zugänglich, sind kaisertreu und den Umsturzideen nicht zugänglich.

Wir wollen absehen von der Eventualität, daß die extremen Parteien im Reiche zur Herrschaft gelangen — wer könnte sich im Chaos zurechtfinden — gehen wir lieber von der Voraussetzung aus, daß die Lenkung des Staates in festen Händen bleibt.

Nur unter dieser Voraussetzung ist ein gegenseitiges Verständnis, ein friedliches Zusammenwirken der Heimatgenossen anzubahnen, eine gefestigte Grundlage zum Gedeihen unserer Heimat zu gewinnen.

Wollen wir näher eingehen auf die Bedingungen zur Erreichung eines solchen Zweckes, — dann gilt es vor allem über die Schwierigkeiten einer Wendung zum Besseren sich nicht zu täuschen. Wenn der Bildungsstand unter der deutschen Jugend durch die Russifizierung der Schule und der Universität Dorpat in kläglicher Weise herabgesetzt worden ist, so ist der zerstörende Einfluß durch jene Russifizierung und die Revolution unter den Nationalen, wie wir gesehen haben, noch viel eingreifender gewesen. Da ist kaum darauf zu hoffen, daß die nationale „Intelligenz“ der jetzigen Generation aus dem Irrgarten, in dem sie sich verfangen hat, einen Ausweg suchen und finden wird.

Auch die Schuljugend der letzten zwei Dezennien ist verseucht, und so lange der Volkslehrerstand, wie wir ihn geschildert, fortbesteht, ist auf eine Reorganisation der Schule nicht zu rechnen. Ein Blick auf die Zustände der Volksschulen in Südlivland und Kurland, auf den Terror, der vom geheimen Verband der Lehrer ausgeht, trübt die Hoffnung auf eine baldige Änderung zum Besseren, zumal auch die Kirche in ihrer Wirksamkeit gelähmt ist.

Da gilt es den Mut nicht sinken zu lassen, der Verpflichtungen eingedenk zu sein, daß die Deutschen, so viel an ihnen ist, nichts unterlassen dürfen, die Zustände der gemeinsamen Heimat in gesündere Bahnen zu lenken. Wenn bei ihnen gegenwärtig das Bestreben, zunächst ihr Deutschtum in engerem Zusammenschluß zu

wahren, stärker hervortritt, so soll damit in keiner Weise die Wirksamkeit für das Allgemeinwohl, für einen neuen Aufbau haltbarer, gedeihlicher Zustände außer acht gelassen werden.

Welche Maßregeln sind zu dem Zweck zu ergreifen?

„Selbstverwaltung“ ist heutzutage das Schlagwort, das im Reich und insbesondere in den „Grenzmarken“ die Mißwirtschaft oder Bureaucratie beseitigen und eine erfolgreiche Erneuerung herbeiführen soll. Wir wollen hier absehen von der verblüffend törichten Auffassung der „Autonomie“, wie sie in den Hochschulen verstanden wird. Fragen wir uns lieber, wie sie sich bei uns gestalten wird, wenn sie überhaupt zur Geltung gelangen sollte. Die „Selbstverwaltung“ wird uns nichts Gutes bringen, so lange sie, wie es jetzt der Fall ist, von den Nationalen ausschließlich beansprucht wird. Die Mißstände in der städtischen Verwaltung, soweit sie in Händen der Ersten und Letzten ist, lassen uns einen Einblick tun in die schlimmen Folgen einer eventuellen Erfüllung solcher Ansprüche. Es ist ganz untunlich, in dieser Frage nationale Momente zur Geltung zu bringen. Versteht es sich doch von selbst, daß nur die persönliche Leistungsfähigkeit, Gemeinsinn und Zuverlässigkeit hier maßgebend sind. Sind unsere Heimatgenossen zu dieser Einsicht gelangt, so ist viel gewonnen: Gemeinsame Arbeit und das Bestreben, die zerstörenden Einflüsse der Russifizierung zu beseitigen.

Man gebe sich nicht der Hoffnung hin, der Freiheitstaumel der Dumaredner werde solche Hemmungen, die uns das Nivellierungssystem aufzwingt, sprengen. Nicht nur das deutsche Wesen, auch die Eigenart der Indigenen ist dem Russen antipathisch. Fundamentale Reformen der Schulverhältnisse werden noch lange auf sich warten lassen. Wieviel Zeit erfordert die Bildung tüchtiger Lehrer für Volks- und Elementarschulen. Erfäht man die Schwierigkeit dieser Aufgaben, hegt man die begründete Befürchtung, die Schraube der Russifizierung stehe wohl zeitweise still, gehe aber nie zurück, so möchte man fast den Mut sinken lassen. Da müssen wir des Wortes gedenken: „Die sittliche Weltordnung setzt sich durch gegen die Bestrebungen der Mächtigen, — aber sie nimmt sich lange

Zeit.“ Wollen wir diese lange Zeit nicht unbewußt vorübergehen lassen, sonst geraten wir in die Gefahr der Versumpfung.

So weit sich absehen läßt, dürfte auf eine Verständigung mit der nationalen „Intelligenz“ nicht zu rechnen sein; aber in weiten Kreisen des Landvolks, zumal des besitzlichen, fehlt die Einsicht nicht, daß die sozial-revolutionäre Bewegung nur Unheil gestiftet hat, daß ihr Besitz und gedeihliche Wirtschaft nur durch geordnete Verhältnisse gesichert sind. Auch der Pächter vorteilt unter diesen Verhältnissen. Freilich ist es unerläßlich, daß von seiten des Grundbesizers nicht Bedingungen gestellt werden, die durch die Konkurrenz allenfalls zu erreichen, aber für den Pächter drückend sind. Insbesondere in schweren Jahren, bei Mißwachs und anderen Kalamitäten sollte ihm Unterstützung zuteil werden.

Endlich die so viel bemitleideten „Landlosen“! Wie steht es mit diesen in unseren Provinzen? Sie sind in der Tat meist in günstigerer Lage als die Pächter, unter Umständen auch mehr gesichert wie die Besitzer. Unabhängig von den wechselnden Ergebnissen der Landwirtschaft, bei festen herabgesetzten Preisen, zu denen sie meist von den Gutsbesizern Korn beziehen, haben sie ein sicheres Einkommen, so lange sie fleißig und willig ihre Arbeit leisten. Klagen über Forderung höherer Löhne hört man am häufigsten von den Gesindebesizern. Für die „Gutsherrschaft“ ergibt sich gerade in diesem Teil der ländlichen Bevölkerung ein reiches Feld fürsorgender Tätigkeit: Verbesserung der Wohnungen, mäßige Forderung in der Arbeitsleistung, Hilfe in Not- und Krankheitsfällen, freundliche Behandlung. So könnte die Kluft überbrückt werden, die durch den nationalen Zwiespalt entstanden ist.

Gelingt es die Volksschulen mit der Zeit in das richtige Geleise zu bringen, in einem Lehrerseminar zuverlässige Lehrer, die in der Volkssprache unterrichten, zu bilden, so hat man Aussicht auf einen guten Nachschub. Die pädagogische Leitung der Pastoren, die in den Volksschulen früher so segensreich sich gestaltete, wird kaum wieder herzustellen sein, wohl nur der Religionsunterricht ihrer Fürsorge anheimfallen. Um so mehr wird eine sorgfältige Schulverwaltung den Unterricht zu überwachen haben.

Mit schwerer Sorge kann einen die in weiten Kreisen hervortretende Entfremdung von der Landeskirche erfüllen. Unter dem Landvolk, das noch zur Kirche sich hält, hat sich die nationale Bewegung in störender Weise geltend gemacht. Der deutsche Pastor soll verdrängt und durch einen Kandidaten indigener Abkunft ersetzt werden. Lassen wir die Fragen, in welchem Lager die mehr für das Amt geeigneten zu finden sind, beiseite, so ist es doch jedenfalls ein falscher Standpunkt, die Nationalität als maßgebend anzusehen. Der fördernde Einfluß der Geistlichkeit ist nicht gestiegen, seit so viele Indigene die Kanzel bestiegen haben. Daß sie doch dem Volke zu Gemüte führen wollten, welcher Schatz für das Seelenleben ihm in der evangelischen Kirche geboten ist! Ihr verdankt es die freie religiöse Entwicklung, die den Menschen nie als „fertig“ einen Abschluß finden, sein Gewissen nicht einschläfern läßt im Bewußtsein, bestimmten Satzungen nachgekommen zu sein. Mit der feindlichen Stellung gegen die Deutschen wenden die Nationalen auch der Kirche den Rücken, statt daß das gemeinschaftliche Bekenntnis die Heimatgenossen verbinden sollte.

Wir haben nachzuweisen gesucht, wie auf Grundlage gemeinsamer Interessen in jeder Beziehung eine zielbewußte gemeinsame Arbeit zur Förderung des Gemeinwohls geboten ist. Zur Bestätigung dessen bedarf es nur einer vorurteilslosen Gegenüberstellung der Zustände des inneren Rußland mit denen der Ostseeprovinzen, wie diese seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich gestaltet haben. Wollen wir absehen von den Wirren der letzten Jahre und ihren verderblichen Folgen, so ist doch die zunehmende Wohlfahrt in ökonomischer Hinsicht und der Fortschritt in intellektueller Ausbildung unverkennbar. Wer will es denn leugnen, daß es unter dem Einfluß der deutschen Bevölkerung dahin gekommen ist? Die Sturm- und Drangperiode wird doch ruhiger Überlegung weichen. Dann wird auch die Einsicht Eingang finden, daß der intellektuelle Fortschritt mit einem sittlichen sich verbinden muß.

Nicht annähernd vermögen wir den Ausgang dieser Wirren zu erkennen und deren zerstörende Wirkung zu ermessen, aber

das unsichtbare Walten einer höheren Macht im Geschehe der Völker wird auch hier im Laufe der Zeiten Klärung, eine haltbare Neugestaltung zuwege bringen, wohl noch früher in unseren baltischen Provinzen, wo eine haltbare Grundlage für gemeinsames Streben und Wirken trotz nationaler Gegensätze geboten ist. Wollen wir nicht die Hoffnung aufgeben, daß dann Esten und Letten ohne Rückhalt den Deutschen die Hand reichen als friedliche Heimatgenossen.

